

Alexander-Kenneth Nagel, Anna Neumaier (Hg.)

Endzeit jetzt!

Lehrforschung zur modernen Eschatologie

diagonal-Verlag Marburg 2013

Bibliografische Information
der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Informationen sind im
Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar

© 2013 by diagonal-Verlag GbR Rink – Schweer
www.diagonal-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf außerhalb der Grenzen des
Urheberrechts ohne Zustimmung des Verlages vervielfältigt oder verbreitet
werden, dies gilt auch für die Erfassung und Zurverfügungstellung in
elektronischen Systemen.

Satz: diagonal-Verlag Marburg

Druck: buch bücher.de GmbH, Frensdorf

ISBN 978-3-939346-19-7

Inhaltsverzeichnis

Es ist geschafft!	7
Vorwort Christoph Auffarth	11
Endzeit jetzt – Von der Zeitdiagnose zur angewandten Religionsforschung Alexander-Kenneth Nagel, Anna Neumaier	17
Macht Petrus auch das Klima? Untersuchungen zum Klimawandel in den Apokalypsevorstellungen junger Pfadfinder Albert Selmke	41
»Wir haben die Erde nur geliehen...« Wie wirken sich die Berichte über den Klimawandel und die drohende Klimakatastrophe auf die Zukunftsgestaltung junger Menschen aus? Marion Schulte	59
»... weil [...] alle wissen, dass die Welt untergeht und dann werden alle aufgebracht.« Endzeitvorstellungen bei Kindern und Jugendlichen in entwicklungspsychologischer Perspektive Norma Lyx	75
Endzeit am Ende der Lebenszeit Was Senioren über den Weltuntergang denken Sanja Schönekeß	93
Variable Endzeit Weltuntergangsvorstellungen bei Studierenden naturwissen- schaftlicher Studiengänge Jens-Peter Lange	109

Wenn die Welt morgen untergehen würde...

Der Weltuntergang als Krisenexperiment

Lisa Horstmann

129

»Welt geht unter! Hurray!«

Warum das Weltende nicht das Ende der Welt ist

Johanna Kostrzewa

147

**Forschendes Lernen in den Geisteswissenschaften –
Konzepte und Umsetzung**

Anna Neumaier, Alexander-Kenneth Nagel

165

Anhang: Interview-Leitfäden und Fragebögen

197

Die Autorinnen und Autoren

211

Es ist geschafft!

So oder ähnlich denken vermutlich viele Herausgeber, wenn sie einen Sammelband fertigstellen – wenn sie tatsächlich alle Aufsätze eingetrieben haben, wenn sie alle gelesen und mit Anmerkungen versehen haben, redaktionelle Vorarbeiten vorgenommen, alle weiteren verstreuten Dateien zusammengesucht, wenn sie alles an den Verlag geschickt und zuletzt die Druckfahnen korrigiert haben. Es ist geschafft, das denken auch die einzelnen Autoren, wenn sie die abschließenden Worte geschrieben haben, die finalen Überarbeitungsanmerkungen entfernt, die letzten Literaturangaben vervollständigt haben, die letzten Korrekturen eingearbeitet, und Mail und Anhang endlich abgeschickt haben.

Im Fall des vorliegenden Buches gab es eine ganze Reihe solcher Geschafft-Momente, und sie waren Teil des Programms: Im Lehrforschungsprojekt »End-Zeit-Geist? Eschatologische Vorstellungen in der Gegenwart« haben wir als Lehrende uns genauso wie die beteiligten Studierenden viele kleinere und größere Aufgaben vorgenommen, abgearbeitet und abgeschlossen. Dies betraf die Konzeption und Durchführung der Forschung ebenso wie die Erstellung von Forschungsberichten und nicht zuletzt das Abfassen der vorliegenden Aufsätze. Das Projekt war durch seine doppelte Schwerpunktsetzung auf Forschung einerseits und anschließender Veröffentlichung andererseits ein umfangreiches, und die doppelte Zielsetzung des Buches zeugt davon: Im Folgenden möchten wir zum einen wissenschaftliche Inhalte und die Ergebnisse der empirischen Arbeit vorstellen, zum anderen aber auch das Vorhaben »studentische Forschung« in den Blick nehmen, unser Vorgehen dabei skizzieren und studentische wie dozentische Reflexionen zur Umsetzung und Didaktik eines solchen Vorhabens anschließen.

Viele Geschafft-Momente verweisen auch auf viele Arbeitseinheiten, auf frustrierende Stunden vor dem PC oder anstrengende Situationen im Feld. Auch davon gab es in den vergangenen Monaten genug – etwa wenn der Aufsatz noch ein weiteres Mal überarbeitet werden musste, wenn den Studierenden klar wurde, dass Deadlines wirklich ernstgemeint sind oder wenn sie nach Online-Umfragen unanständige oder beleidigende E-Mails in ihrem virtuellen Briefkasten vorfinden mussten. Dann der Weg zur Publikation: Hier haben die Studierenden noch einmal wahrhaftig in das Berufsfeld des

Forschers hineingeschnuppert, denn wie nicht selten dauerte die Veröffentlichung vom ersten Entwurf bis zum fertigen Aufsatz ungefähr drei Mal so lange wie die Forschung selbst und erforderte noch einmal langen Atem bei allen Beteiligten. Dass wir auch diese Durststrecken letztlich immer wieder mit einem »Geschafft!« abhaken konnten, macht die Erfolgserlebnisse (hoffentlich) umso schöner: Spannende Interviewpartner, die Entdeckung aufschlussreicher Theorien und Konzepte, die Abgabe der letzten Version und nun das Gefühl, diesen Sammelband in den Händen halten zu können.

Insgesamt können wir deshalb wohl reinen Gewissens behaupten, dass die beteiligten Studierenden wahrhaftig ein »Forschungspraktikum« gemacht haben, im vollumfänglichen Sinne – mit allen Tätigkeiten, aber auch allen Erfahrungen, die diese mit sich bringen. Die gemeinsame Forschung bis hin zur Veröffentlichung dieses Buches war für alle Beteiligten ein Kraftakt, wie er im Rahmen eines BA-Studiums regulär nicht eingeplant ist (genauso wenig in der Zeit, die man als Hochschulprofessor oder -mitarbeiter in Lehre investieren kann).

Ob dies der beste Weg war, solche Erfahrungen zu vermitteln, muss an dieser Stelle offen bleiben, geisteswissenschaftliche Lehrforschung ist und bleibt ein Experimentierfeld: Im Laufe der folgenden Semester haben wir noch weitere Ansätze ausprobiert – unsere Studierenden haben Filme gedreht, Poster präsentiert, Vorträge gehalten – dies alles können weitere sinnvolle Möglichkeiten sein, ein Lehrforschungsprojekt zu gestalten. Indes ist es nicht nur der sprichwörtliche Versuch, der klug macht, sondern auch der gezielte Austausch über Erfahrungen und das systematische Nachdenken über die hochschuldidaktischen Anforderungen studentischer Forschung. Dazu möchte dieser Band einladen.

Lehrforschung, auch im Undergraduate-Bereich, muss ein Thema werden und bleiben, nicht zuletzt weil sie exemplarisch für die Freiheit steht, die man sich auch im Rahmen modularisierter Studiengänge nehmen kann, um mit Studierenden und für diese zu versuchen, aus einem Studium »rauszuholen, was geht«. Nicht in CPs gerechnet, sondern im Gewinn von Erfahrungen, Wissen und Reflexionsleistungen. Die Studienverläufe vieler Teilnehmer solcher Forschungsprojekte verweisen auf das Begeisterungspotential und die Fruchtbarkeit solcher Projekte – davon zeugen u. a. herausragende Abschlussarbeiten, ein überdurchschnittlicher Studienverlauf und eine neue Selbstsicherheit der Studierenden im Umgang mit wissenschaftlichen Ergebnissen und religionswissenschaftlichem Wissen allgemein.

Wir möchten uns deshalb abschließend ganz herzlich bei allen engagierten Teilnehmern für die hohe Arbeitsbereitschaft und gute Zusammenarbeit bedanken – und allen Lesern viel Freude bei der Lektüre dieses Bandes wünschen. Er wäre gelungen, wenn er Ihnen eine Hilfe bei der Planung eigener Lehrforschungsprojekte sein oder Ihnen aufschlussreiche Forschungsergebnisse bieten könnte. Dabei freuen wir uns ausdrücklich über Rückmeldungen zum Projekt und zu eigenen Erfahrungen. Der Austausch über forschendes Lernen in der Religionswissenschaft ist nicht beendet, er hat gerade erst begonnen!

Bochum, im Frühjahr 2013

Anna Neumaier und Alexander-Kenneth Nagel

Vorwort

Christoph Auffarth

Mit dem Übergang vom zweiten zum dritten Jahrtausend ereignete sich ein mit Erwartungen und Ängsten hoch besetzter Wechsel mit dem Namen Millennium. Das würde der Wechsel sein, wenn ein volles Jahrtausend endet und ein neues beginnt.

Nein, mehr als das: Millennium ist in der christlichen Tradition das Ende einer bedrückenden Leidenszeit und es beginnt die Neue Zeit – eine Zeit, in der endlich Gerechtigkeit, Gleichheit, Friede beginnen und unbedrängt sich durchsetzen. Es wird nie und nirgends danach Bosheit, Habgier, Geiz, Ausbeutung, Gewalt und Krieg mehr geben. Dies zumindest verheißt die Prophezeiung, mit der die christliche Heilige Schrift abschließt, die Apokalypse des Johannes. Der Schlusspunkt einer gedachten Geschichte, deren Erfüllung jetzt ansteht.

Eine christliche Illusion, die schon einmal bitter enttäuscht wurde? Als das erste Millennium im Jahre Tausend endete, rechnete man weniger mit dem symbolischen Jahr als mit dem Tag, an dem die Zeugung und der Tod Christi am selben Tag zusammenfielen, Mariae Verkündigung und Karfreitag. Um 1800 begannen Aufklärer das Reich Gottes als Gesellschaftsvertrag unter Menschen zu verstehen und durchzusetzen. Eine christliche Erwartung, der durch Verträge und Verfassung die moderne demokratische Gesellschaft doch schon nahe kommt. Oder war etwa der Kommunismus dem biblischen Gebot der Gleichheit und Brüderlichkeit sogar näher? Mit dem Ende des Kommunismus, dem Fall der Mauer 1989, war »das Ende der Geschichte« zum Greifen nahe. Beim Näherkommen zeigten sich aber seine Mängel, seine Begrenztheit, seine böse Seite, wenn man das Ideal der Demokratie weltweit gegen die Achse des Bösen mit kriegerischer Gewalt durchsetzen will. Durch die globale Vernetzung schließlich wurde der Beginn des neuen Millenniums nicht nur eine christliche Prophetie, nicht nur eine Staatsform, die auch auf einer christlichen Tradition aufbaut, sondern ein technisches Problem, das den GAU der Kommunikationstechnik herbeiführen könnte: Würden die Computer weltweit ihr komplettes Gedächtnis verlieren, wenn die Uhr auf Null-Null springt?

Wenn der magische Augenblick hinter uns läge, so konnte man erwarten, dann würden die Erwartungen, Hoffnungsblasen, Flucht-Raumschiffe, Untergangsängste, Zynismen des »nach uns die Sintflut« in sich zusammenfallen; Zeit wieder für Vernunft und Planung.

Aber das ereignete sich nicht. Innerhalb noch nicht einmal eines Vierteljahrhunderts erlebte die kleiner gewordene Welt Situationen, die sie als Jahrhundert-, sogar Jahrtausendereignis einstuft. Nun kann man die Weltgeschichte um sich als Mittelpunkt herum konstruieren und alles als Superlativ vermuten. Aber neben dem »seit Menschengedenken«, das die Weisheit der Ältesten im Drei-Generationen-Erinnerungsraum als Maßstab ansieht, gibt es Gedächtnisse, die den Vergleichsmaßstab messbar machen: seit Beginn der Wetteraufzeichnung, seit der Einführung und Buchführung der Seismographie, seit der Gründung von Lloyds Versicherungsgesellschaft, in den Bohrkernen des arktischen Eises [...]. Kaum hatte das dritte Jahrtausend begonnen, da ereigneten sich Geschehnisse ›apokalyptischen‹ Ausmaßes: Da stürzten sich die Attentäter in die beiden Symbole von Kapitalismus und amerikanischer Unbesiegbarkeit, in die beiden Türme des World Trade-Center in New York am 11. September 2001. Der entsetzliche Tsunami im Pazifisch-Indischen Ozean, Weihnachten 2004. Der Jahrtausendtraum, mit ein paar Kilo Plutonium Kernenergie für Millionen herstellen zu können, kehrte sich im Erdbeben von Fukushima im März 2011 in sein Gegenteil, Jahrtausende unsichtbarer Strahlungen, die den menschlichen Körper zerschlingen.

Das Problem des Untergangs der Welt einerseits, die Hoffnung auf eine bessere und gerechte Welt, vom dauerhaften Frieden und Nahrung für die ganze Welt andererseits ist nicht nur nicht zusammengebrochen, die Möglichkeiten sind realer, konkreter, unmittelbarer geworden. Das Modell der Weltgeschichte mit einem katastrophalen Ende, aber einer plötzlichen Wendung zum Besseren, sogar zum Ideal aus der jüdischen, christlichen, islamischen Tradition ist längst aus seinen religiösen Traditionen herausgewachsen. Mit einem gewissen Recht kann man sagen: Aus dem Millennium ist das Projekt der (westlichen) Moderne geworden.

Darin stecken Herausforderungen für die Wissenschaft. Das hier vorliegende Projekt stellt sich der Herausforderung mit einem Forschungsprojekt, an dem viele junge Nachwuchsforscherinnen und -forscher im Verbund arbeiten. Nicht mit einem zugeteilten Auftrag, den ein Chef vorgibt, sondern in kreativer Weise sucht jede Forscherin und jeder Forscher einen Weg zu einer Fragestellung, gemeinsam überlegen und diskutieren sie das Vorgehen. Auf einer gemeinsam erarbeiteten Grundlage konzipieren sie je ihr Projekt.

Das lateinische Wort ›konzipieren‹ verweist auf die konsequente Zielrichtung einer Geburt – die Mühen, die Vorsicht, die Notwendigkeit, sich den Kontrollen zu stellen, und zuletzt die glückliche Wahrnehmung dessen, was sich im Laufe der Schwangerschaft – nicht immer wie erwartet und manchmal ziemlich eigenmächtig – gebildet hat, um dann auf die Welt zu kommen. Die Leiter des Projekts üben sich in Maieutik: ›Geburtshelfer‹ für die Konzeptionen sind die beiden Bochumer Wissenschaftler Anna Neumaier und Alexander-Kenneth Nagel.

Die Neuorganisation des Studiums im europäischen Rahmen hat der Wissensgrundlage eine wichtige Rolle zugewiesen. ›Bologna‹ muss nicht die Apokalypse des deutschen Wissenschaftssystems werden. Aber was dieses einmal auszeichnete, das sollte, das kann wieder gewonnen und weiter gestärkt werden. Ein Modell, das die Verbindung von Wissen ermöglicht mit Kritik am Wissen, Einblick in die Herstellung von Wissen, eigenständiges Forschen auf der kritischen Grundlage von Wissen, das andere erarbeitet und über das sich Konsens gebildet hat, ist das forschende Lernen.

Dafür sind zwei Strukturen zu beschreiben: einmal das Wissen und Lernen. Zum ändern die Hierarchie im universitären Lernen. Mit dem letzteren zu beginnen, kenne ich aus meinem Erfahrungen in anderen europäischen Ländern oft: Die Studierenden sollen erst einmal Wissen erwerben, erst spät eine eigene Arbeit schreiben, deren Thema eng anschließt an das, was der Professor gerade forscht und die Ergebnisse sollen die Thesen des Lehrers bestätigen. Die »Schüler« werden möglichst lange in Abhängigkeit von ihrem Lehrer gehalten, die erste Fußnote wird ein Denkmal für den Chef. Dagegen kann eine Alternative sein, gleich von der ersten Stunde Wege zum selbständigen Arbeiten zu zeigen und zu fordern. So kann ein deutscher Weg gewissermaßen demokratischer Wissenschaft aussehen: Gleichberechtigung von Studierenden und Lehrenden, Ernstnehmen von alternativen Lösungen, Diskussion über Methoden, Kontrolle der Daten, Auswertung, Ergebnis-sicherung, Darstellung, schließlich Einordnung und Bewertung. Und die größte Freude ist, wenn die Jüngeren etwas finden oder erkennen, was der Lehrer noch nicht bemerkt hatte. Die gemeinsame konzentrierte Arbeit an den Sachen kennt keine Besserwisser, feststehenden Lösungen. Fehler sind ein wichtiger Bestandteil der Lösung, wenn man analysiert, wie sie zustande kamen.

Wenn sich Wissen explosionsartig vermehrt, wenn Wissen durch das Internet sich aufdrängt, aber kaum oder überhaupt nicht kontrolliert wird, wie kann es zu Wissen werden, das des Wissens wert ist? Dass man nicht falschem Wissen, einseitigen Behauptungen, Vorurteilen aufsitzt? Oder Sta-

tistiken, die zugunsten eines Arguments ihre Voraussetzungen verschweigen?

Für beides, den Prozess des Erzeugens von Wissen wie der kritischen Übernahme, sind gemeinsame Zugänge zu den Sachen wichtig: Wie wird aus einem Sachverhalt eine interessante Frage, der nachzugehen, auf den Grund zu gehen, Wissenschaftler gebraucht werden? Und wie kann man vorgehen, um das Problem Schritt um Schritt zu lösen? Das kann man nur in Ausnahmefällen erreichen, aber das sind Sternstunden, an die man sich später erinnert.

Die beiden Herausgeber baten mich als ihren Bremer Professor, ein Vorwort zu schreiben, weil sie sich an solche Sternstunden erinnern. Dazu gehören die Exkursionen: Mit dem Fahrrad unterwegs zu den Orten, wo sich im Oldenburger Land völkische Religion erkunden lässt. Nebeneinander der geschnitzte Hochaltar mit lokalen Heiligen und die Fresken der NS-Zeit, die den Kreuzzug gegen die Stedinger Bauern-Religion als kirchliche Gewalt geißeln. Im gemeinsamen Entdecken werden immer neue Aspekte geäußert und geprüft, Kontexte und Gegensätze, Historisches, Zeitgenössisches und Gegenwärtiges ist in seiner Verschiedenheit wahrzunehmen. Und die Exkursion nach Kreta, um rund um das orthodoxe Osterfest Beobachtungen zu machen. Was im Seminar davor ›Trockenschwimmen‹ war, das füllte sich auf einmal mit Leben. Wir konnten beobachten, während drinnen die Gemeinde der Liturgie folgte, dass die Jugendlichen außerhalb der Kirche wie jedes Jahr den Judas verbrennen, eine Puppe am Galgen anzünden. Volksreligion wird man das nennen. Antijüdische rituelle Praxis begleitet die verbindende und abgrenzende Dynamik des Festes. In der Zeitung lasen wir am Tag darauf, dass in der größeren Stadt der Judas diesmal die Kleidung des *Uncle Sam* trug und seine Verbrennung den Protest der (traditionell politisch eher linken) Kreter ausdrückte, dass die Amerikaner gerade in den Irak einmarschiert waren. – Unvergessen das Engagement der Studierenden gemeinsam mit den Dozenten und der Referentin des Überseemuseums für eine Ausstellung zur Begegnung zwischen Afrikanern und Missionaren in Westafrika. Aber auch im Hörsaal kann man Entdeckungen machen: Die Fülle der Perspektiven, die eine Vorlesung ausmacht, die »Religion um 1800« beschreiben will: die große Transformation von Religion durch Aufklärung, Romantik, Kunst, Pädagogik, das Erdbeben von Lissabon, Kult der Vernunft, die Neue Mythologie der Klassik, Islam als idealer Monotheismus. Alles je an einem Beispiel dicht beschrieben, jedes für sich vertiefter Forschung wert, aber erst durch die Multiperspektivität öffnet sich die Religion um 1800. Oder: Gemeinsame Lektüre von Quellentexten zumindest mit der

Originalsprache daneben. Seminare, die aktuelle Veränderungen in der religiösen Landschaft beschreiben wie Afrikanische Religionen oder Krisenkulte in Lateinamerika.

Religionswissenschaft eröffnet eine Welt gelebter Religion, in der Historisches, Tradition der Ritualspezialisten genauso erschlossen werden muss wie die Übersetzung in die Gegenwart. Kein ›Wissen‹ kann das bieten, was wir dort entdeckt haben. Dazu waren nötig Neugier, Experten vor Ort, kluge Fragen, Beschäftigung mit den Themen in Referaten. Und dann die aufmerksame Beobachtung an den Dingen. Das zusammen macht forschendes Lernen aus.

Vielleicht eignet sich das Fach Religionswissenschaft besonders für das forschende Lernen. Denn Handbuchwissen über Religionen hat sich einseitig auf den kognitiven Bereich bezogen, für die Sinnstifter, die eine verbindliche Wahrheit formulieren und als vor-geschriebene Religion in Institutionen durchzusetzen suchen. Dahinter stehe ein Wesen der jeweiligen Religion. Dies trifft aber nur eine Ebene von Religion, die nach Kriterien des Monotheismus in einer hierarchisch-zentralisierten Institution beurteilt wird. – Seit Religionen aber in konkret sie lebenden und antwortenden Menschen das Interesse der Forschenden herausfordern, die Pragmatik und Ethik, ihre Bilderwelt und Imaginationen, die Gemeinschaftsformen in aller Differenziertheit der Gegenstand der Wissenschaft sind, kann man nicht mehr über ›den‹ Islam oder ›die‹ Apokalypse Urteile sich erlauben. Wie Religionen Gegenstand der wissenschaftlichen distanzierten Forschung sein können, obwohl man sie nicht unbeteiligt und objektiv als einen abgeschlossenen Gegenstand testen kann, fordert ständig den Bezug zwischen Einzel-Beobachtung, normativer Festsetzung der Sinnstifter und den wissenschaftlichen Methoden der Objektivierung. Um aus den Erfahrungen im Feld zu wissenschaftlichen Ergebnissen zu kommen, bedarf es des regen Gesprächs unter den Forschenden, die die Perspektiven, z. B. ob Mann oder Frau die Fragen stellt, ob jung oder älter, wahrnehmen und nicht zu einer subjektiven Nebensache erklären.